



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Riemerschmid, Richard: Über die Ziele der Bayerrischen Gewerbeschau :  
Vortrag : gehalten bei der Zusammenkunft österreichischer und deutscher  
Industrieller und Gewerbetreibender in München 1912

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

erfolgen könnte. Solchen Ansprüchen ist der Geldmarkt Europas stets noch gewachsen und das Kapital wird sich um so lieber dem Unternehmen zuwenden, sobald die russische und chinesische Regierung für jede der auf sie entfallenden Teilsunmen eine Garantie übernehmen.



## Über die Ziele der Bayerischen Gewerbechau

Vortrag

gehalten bei Gelegenheit der Zusammenkunft österreichischer und deutscher Industrieller und Gewerbetreibender in München 1912

Von Professor Richard Riemerschmid-München

Königliche Hoheit! Meine Herren!



on den Zielen der Bayerischen Gewerbechau soll die Rede sein. Da möchte ich nun gleich bitten, zu unterscheiden zwischen den ferneren Zielen, die in den Wolken zu schweben scheinen und den nahen, von denen allein ein Teil bald erreicht werden kann. Für jene werde ich nicht viele Worte aufwenden dürfen, habe ich doch nur die Möglichkeit, von einem recht kleinen Ausschnitt aus einem sehr umfangreichen Thema zu Ihnen zu sprechen und möchte sie nur ganz kurz bezeichnen. Eine blühende, kräftige Industrie, die nicht mehr kniet und sich ängstigt vor dem Götzenbild, das sie selber sich aufgerichtet hat und das heißt: Geschmack oder eigentlich Ungeschmack des laufenden Publikums, sondern eine Industrie, die mit dem vollen Bewußtsein ihrer Kulturaufgabe und mit Würde und Sicherheit ihre Wege geht. Und daneben eine gesunde, starke Kunst, nicht getragen von einigen Gruppen von Ästhetern, die in ihren — ich darf wohl sagen: häufig unehrlichen — Verstiegenheiten hauptsächlich damit beschäftigt sind, zu zeigen, daß sie allein die letzten Sensationen voll zu erleben fähig sind, sondern eine Kunst, die ihre Wurzeln überall im ganzen Volke, im ganzen Lande hat und die, indem sie auch den Alltag mit schlichter Schönheit schmückt, überall wo Fähigkeiten ihr entgegenkommen freudige Teilnahme weckt an allen Fragen der Kunst.

Nur bitte ich, wenn ich das als ferneres Ziel der Gewerbechau bezeichne, nicht zu glauben, daß wir in München vom Größenwahn befallen sind. Wir wissen sehr genau: zu diesem fernen Ziel kann nur ein Schritt getan werden, es muß ein Schritt nach dem anderen gemacht werden. Und, nachdem die Richtung angegeben ist, möchte ich auf den ersten wichtigen, notwendigen Schritt

hinweisen, den ich auch als das nächste Ziel der Bayerischen Gewerbeschau bezeichnen möchte: Es ist der Versuch, alle die Schwierigkeiten zu beseitigen, die einem Zusammenarbeiten zwischen Industrie und Kunst entgegenstehen (wobei unter Industrie in diesem Zusammenhange immer auch das gesamte Handwerk mit einbezogen zu denken ist).

Nun sei es mir erlaubt, noch ein Einschiebsel zu machen, das nicht hierher zu gehören scheint, das aber erklärt, was ich weiter ausführen möchte. Hätte ich heute vor einem Publikum von Lesern zu sprechen, die künstlerisch tätig sind, so würde ich vor allem die Schwierigkeiten betonen, die von den Künstlern ausgehen; da ich aber heute die Ehre und sehr seltene Gelegenheit habe, vor einem Kreise von Männern der Industrie zu stehen, so begrüße ich sehr die Möglichkeit, gerade über die Schwierigkeiten zu sprechen, die von Ihrer Seite herkommen. Wohl habe ich vielfach Gelegenheit, mit Unternehmern in Berührung zu kommen und solche Dinge zu besprechen. Aber in der Fabrik muß man da oft Vorsicht walten lassen, darf man Klagen kaum andeuten, will man nicht von vornherein seinen Zweck ganz verfehlen. Um so mehr bitte ich Sie heute, die günstig sich bietende Gelegenheit ausnützen zu dürfen.

Nun also zu den Schwierigkeiten selbst! Ich glaube, die bedenklichsten liegen zum großen Teil schon in den allgemeinen Anschauungen der Zeit: der ungeheuer erleichterte Verkehr, das unheimlich beschleunigte Tempo, in dem zu leben wir uns gezwungen finden, hat eine erschreckliche Verflachung und Oberflächlichkeit zur Folge. Aber die schönen, guten Dinge entstehen nicht in der Hast, sie müssen ihre Zeit haben, um auszureifen. Die Möglichkeit dazu ist aber oft gar nicht gegeben. Wie sollen wir darüber hinauskommen? Die Entwicklung von Eigenart, von starken Persönlichkeiten, eine Voraussetzung für künstlerische Leistungen, ist unter solchen Umständen auch aufs äußerste erschwert. Blicken wir weiter auf die Verwirrung, die in unsere Zeit gebracht wird durch solche gewaltige Probleme, wie das Erwachen der Massen zum Machtwillen, die Monopole und Trusts, die unheimlichen Möglichkeiten, die aus der Maschine und der Technik uns erwachsen, wie soll in einem solchen chaotischen Zustand ruhiges, ungestörtes Weiterarbeiten, Verfeinern, Veredeln gelingen? Daneben die Schulen, die vielfach rein verstandesmäßiges Lernen pflegen und die Bildung des Charakters und der Sinne ganz vernachlässigen! Eine andere Erscheinung: Welcher Mangel an Fähigkeit, edlen Luxus zu treiben, kennzeichnet unsere Zeit, — edlen Luxus, wie ihn die Medici, wie ihn manches Patriziergeschlecht, manches Fürstengeschlecht auch bei uns in früheren Zeiten getrieben hat — während zugleich eine andere, verblichend dumme Art von Luxus ekelhafte Auswüchse hervorbringt. Werfen wir noch einen Blick auf die Unehrllichkeit und Unehtheit der Lebensauffassung, die sich überall und vielleicht am auffälligsten darin bemerkbar macht, daß jeder Stand, statt seine eigene Art zu vervollkommen und stolz darauf zu sein, die Lebensart des nächsthöheren Standes — natürlich ungeschickt und plump — vorzutäuschen sucht.

Zu diesen allgemeinen Anschauungen, die das Gedeihen vornehmer, edler Arbeit erschweren, kommt aber noch eine Reihe besonderer Anschauungen, die in den Kreisen der Industrie selbst herrschen. Ist es nicht eigentlich eine selbstverständliche Forderung, die jeder an sich stellen muß, der überhaupt in den eigenen Augen und in den Augen anderer als anständig gelten will: Überall auch nur anständige Arbeit zu leisten? Und ist das nun wirklich in der Industrie überall eine Selbstverständlichkeit? Es sollten im Fabrikbureau nicht andere Grundsätze gelten als in der Gesellschaft oder in der Familie. Ich glaube mich nicht zu täuschen: Mancher Fabrikherr, der unbedenklich in seiner Fabrik Erzeugnisse herstellt, von denen er sich eingestehen muß: „Wer das Zeug kauft, geht ein dabei,“ würde die Zumutung mit Entrüstung von sich weisen, in seiner Familie ein auf Täuschung berechnetes Wort zu sprechen. Es ist einer kein naiver, schlechter Geschäftsmann, wenn er mit Schundproduktion Geld nicht verdienen mag. Aber freilich heute gilt er nur zu oft noch dafür. Die Schuld wird dann dabei auf das Publikum geschoben, vielfach nicht mit Recht. Das Publikum will gut, wirklich vorteilhaft einkaufen. Aber allerdings ist es vollständig irre gemacht durch eine schlechte Industrie, die mit ihrer Ware darauf hinarbeitet, scheinbar mehr zu bieten, als für den Preis hergestellt werden kann. Welche ungeheure Materialwerte werden nicht in der Industrie verarbeitet, und welche unverantwortliche, durch keinen vernünftigen Grund zu rechtfertigende Vergeudung liegt in der Schundproduktion und in der unseligen Heze nach Nouveautés. Daß solche Worte nicht einfach auf Übertreibung beruhen, das mag ein kleines Beispiel beweisen. Bei der Geschäftsstelle der Gewerbechau liegt ein Brief, in dem ein Fabrikant mitteilt: (— es handelt sich dabei nicht etwa um Waren, bei denen der Käufer von vornherein auf Dauerhaftigkeit gar keinen Anspruch erhebt —) „Meine Sachen eignen sich nicht für Schauzwecke, da sie auf mehrere Monate Licht und Luft nicht aushalten.“ Mit großen Kosten, großem Arbeitsaufwand entsteht eine Unmenge von neuen Entwürfen, neuen Schablonen, Stanzgen, Webkarten usw., nicht etwa um etwas Schlechtes gegen Besseres auszutauschen, nein, nur um das Neue von heute an die Stelle des Neuen von gestern zu setzen. Ist's nicht Wahnsinn? Wie soll's da möglich sein, gute Arbeit zu leisten, sie weiter und weiter hinaufzutreiben, mit Freude und mit Ernst um die Verbesserung sich zu mühen. Bei vielen ist's ganz in Vergessenheit geraten, welcher Vorteil in solcher Arbeit liegen würde, und daß, was heute wirklich gut ist, morgen nicht schlecht sein kann, daß aber, was heute neu ist, morgen schon alt sein muß. Auch die Schuld wird auf das Publikum geschoben. „Das Publikum verlangt's.“ Nein, das ist nicht richtig, meistens nicht richtig. In der Unfähigkeit, Geschmackswerte, die von Dauer sein werden, mit Sicherheit zu unterscheiden, liegt ein Grund von entscheidender Wichtigkeit für diese Sucht nach Neuem und für diese Unterordnung unter die angeblichen Anforderungen des Publikums, die in den meisten Fällen nur Anforderungen von bildungs- und geschmacklosen Zwischenhändlern

sind, welche in einem möglichst häufigen Wechsel der Mode ihren Vorteil zu finden glauben. Die Ängstlichkeit und Unsicherheit in Geschmacksfragen ist es, die den Geschmack des laufenden Publikums zum Richter erhebt, das in Wirklichkeit recht froh wäre, wenn es geführt würde, freilich aber von einem Führer, der nicht selber unsicher auf Irrwegen herumsucht. So lange aber ein großer Teil der Industrie auf dem Standpunkt steht, daß mit jeder neuen „Saison“ auch andere Formen, andere Farben, kurz das, was die letzte Mode fordert, die Bezeichnung schön und geschmackvoll verdient, wird das Publikum nicht mit Unrecht die Folgerung ziehen, daß einer, der alle Jahre einen anderen Geschmack hat, überhaupt keinen eigenen Geschmack besitzt und also als sicherer Führer auf schwierigem Gebiet nicht gelten kann. Ich bin überzeugt, es wäre nicht nur unmöglich, sondern ganz falsch, alle diese Verhältnisse nun plötzlich umstürzen und überall verbessern und reformieren zu wollen, aber möglich und zu wünschen ist's, daß zunächst wenigstens neben dem bisher Gebotenen überall ganz gute, gebiegene, einfache, sachliche Arbeit geleistet werden möge und daß das Neue, was eingeführt wird, zugleich auch immer eine Verbesserung bedeuten möge. Allerdings wird da ein Glaubenssatz erst fallen müssen, der leider oft noch heilig gehalten wird. Der heißt: „Die Kauflust des Publikums beweist, daß das betreffende Ding geschmackvoll und gut ist.“ Das ist nicht richtig. Die Kauflust beweist nur, daß das Ding verkäuflich ist, sonst gar nichts. Wollte jemand vor einer zufällig zusammengeströmten Menge ein Kapitel aus Wilhelm Meister und dann ein Kapitel etwa aus Buchholzens Reisen oder einem ähnlichen „humorvollen“ Erzeugnis vorlesen und dann aus dem größeren Beifall, den sicherlich das zweite finden würde, den Schluß ziehen: „Das ist also das bessere und wertvollere Werk“, der würde denselben Fehler machen, wie der Kaufmann, der mit dem Hinweis auf die Kauflust beweisen will, daß diese Ware geschmackvoll und gut ist. Eine Schwierigkeit, eine große Schwierigkeit bleibt, sie muß auch und soll auch bleiben. Die letzte Entscheidung, ob der Vorschlag zur Ausführung bestimmt oder abgeändert, ob er ganz abgelehnt werden soll, muß der Fabrikant haben, also mit anderen Worten, er muß auch über Geschmacksfragen entscheiden, obwohl er den Anforderungen, die damit an ihn gestellt werden, meist nicht gewachsen sein kann. Dieser Schwierigkeit wird aber nur wirksam begegnet werden können, wenn der Unternehmer in diesem Fall sich des Rates eines auf diesem Gebiet Erfahrenen richtig zu bedienen weiß und damit die Lücke in seinen Kenntnissen zu schließen versteht. Er muß, will er das erreichen, anerkennen, daß der Künstler, an den er sich wendet, ihm auf diesem Gebiet überlegen ist. Ist er's nicht, so hat er sich eben nicht an den Rechten gewendet. Einer, der praktische und technische Anforderungen als unwesentlich beiseite schieben will, ist zum Beispiel gewiß nicht der Rechte. Darin liegt nun wieder eine neue große Schwierigkeit. Wie soll's dem Fabrikanten gelingen, sich die rechten Mitarbeiter zu gewinnen? Wir kommen damit zu einem recht unerfreulichen Kapitel.

Mit der Bezeichnung „Künstler“ wird wissentlich und unwissentlich ein großer, arger Mißbrauch getrieben. Der Besuch einer Akademie und genialische Manieren beweisen noch nichts für's Künstlertum. Es gibt wohl Kennzeichen: Ein lebhaftes Interesse für Materialfragen, ein lebendiger Sinn für den Zusammenhang zwischen Erscheinung und dem Hergang bei der Produktion, dazu die ungekünstelte Freude am Reiz der Farbe und der Form, das sind Kennzeichen. Die rechten Künstler, die, welche Sie brauchen können, die sind — man wird's betonen müssen — nicht Träumer und Phantasten, keine Romanfiguren, sondern sie zeichnen sich aus durch scharfes Sehen und ein feines Fühlen, durch ein sorgfältiges Eingehen auf alle zur Sache gehörigen Umstände und Bedingungen. Aber, ganz darf ich nicht darüber weggehen: Die Künstler ihrerseits erschweren auch oft auf unverantwortliche Weise ein glückliches Zusammenwirken. Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit lassen sie oft in ganz bedenklicher Weise vermissen, es fehlt die klare Exaktheit bei geschäftlichen Verhandlungen, die für jeden Industriellen selbstverständliche Voraussetzung ist. Es kommt öfter vor, daß mißmutig die Arbeit hingeworfen wird, wenn sie sich nicht glatt durchführen läßt. Aber Sie gestatten wohl, daß ich nach diesen flüchtigen Andeutungen gleich wieder von diesem Thema abgehe, sonst erreiche ich schließlich das Gegenteil von dem, was ich erreichen möchte. Aber Tatsache ist, daß viele aus Ihren Kreisen schon versucht haben, mit Künstlern zusammenzuarbeiten, und dabei Enttäuschungen erlebt haben. Solche Erfahrungen wirken natürlich mehr abschreckend als alle die andern drohenden Schwierigkeiten, von denen schon die Rede war, sie wirken abschreckend auf die, welche die Erfahrung gemacht haben und weiter auf alle, denen davon erzählt wird. Aber eines darf ich einfügen, das beide Teile trifft: Es wäre manche Enttäuschung zu vermeiden, wenn nicht auf beiden Seiten die Überzeugung von der eignen himmelhohen Überlegenheit so groß wäre. Die Enttäuschungen also von vornherein zu verhindern, ist vor allem wichtig, es gelingt vielleicht am besten dadurch, daß versucht wird, Klarheit über die einschlägigen Verhältnisse und einen Überblick über die drohenden Schwierigkeiten zu verschaffen. Deshalb habe ich soviel davon gesprochen. Denn wenn zu solcher Klarheit dann die Überzeugung tritt von der Notwendigkeit eines solchen Zusammenwirkens, dann wird ein wahrer, wertvoller Fortschritt nicht lange auf sich warten lassen. Diese Überzeugung kommt, wo sie noch nicht vorhanden ist. Für's bequeme behagliche Arbeiten ist die Zeit nicht geeignet, heute müssen alle Kräfte zusammengefaßt werden, will einer in dem Strudel nach oben kommen. Wenn einer glaubt, daß er müde werden, daß er sich ein Plätzchen zum Ausruhen suchen darf, — es ist fraglich, ob er's finden wird, wahrscheinlicher ist's, daß die anderen über ihn hinstürmen und ihn zertreten. Ist's nicht besser einen kräftigen, jungen begeisterten Kampfgenossen zu gewinnen? Wäre es klug, ihn zu verschmähen? Ein solcher Kampfgenosse kann aber der Künstler für den Industriellen sein.

Ich glaube, es ist nur allzu deutlich geworden aus dem, worüber wir gesprochen haben, daß es nicht leicht ist, zu einem glücklichen Zusammenwirken

zu kommen. Nur den Geschicktesten und den Fähigsten unter den Unternehmern wird es gelingen, mit den Tüchtigsten aus dem Lager der Künstler zu einem dauernden, immer fruchtbaren Zusammenarbeiten zu gelangen — ein Satz, der beiläufig auch umgekehrt seine Geltung behalten wird. Mit Intelligenz und Organisationstalent ist die technische Vollendung in vielen Dingen von der Industrie erreicht; tritt noch die geschmackliche Vollendung dazu, dann wird sie unüberwindlich.

Nun sollte ich eigentlich auch noch die Frage beantworten: Mit welchen Mitteln sind denn alle diese Schwierigkeiten zu überwinden? Ich glaube, ich kann das unbeforgt unterlassen. Denn Worte beweisen da wenig, nur die Tat kann's. Und eben diesen Beweis durch die Tat möchte ich das nächste Ziel unserer Gewerbechau nennen. Und wenn sie auch leider sehr viele Mängel hat, wenn auch — ich muß das mit einem gewissen Bedauern aussprechen — vielleicht nur zum zehnten Teil erreicht werden konnte, was unter günstigeren Umständen und wenn die Zeit schon reifer wäre, hätte erreicht werden können, so finden sich da draußen doch brauchbare Beispiele und manches ist geglückt, das dürfen wir Ihnen morgen zeigen und wir freuen uns darauf.



## Leistungen moderner Luftfahrzeuge

gemessen an kriegsgeschichtlichen Beispielen

Von Hauptmann a. D. H. W. von Herwarth-Berlin



Das Militär-Luftfahrwesen umfaßt Freiballone, Fesselballone, Luftschiffe und Flugzeuge. Als Hilfsmittel kommen drahtlose Telegraphie, Briestauben, Photographie und Photogrammetrie in Betracht. Für kontinentale Kriegsverhältnisse muß man den Aufmarsch, die Versammlung, die Feldschlacht, das Festungskriegswesen und die Küstenverteidigung ins Auge fassen.

Die Fesselballone werden nach wie vor in der Feldschlacht eine Rolle spielen. Ihr Durchschnittsbeobachtungsbereich hat einen Radius von 7 Kilometern. Die Steighöhen schwanken zwischen 500 und 1000 Metern. Die Meldungen werden telephonisch zur Erde übermittelt. Steht feindliche Artillerie 5 Kilometer entfernt, so ist der Fesselballon als gefährdet zu betrachten. Trotzdem bildet der Fesselballon ein ideales Höhenobservatorium, namentlich für die Beobachtung der Artilleriewirkung, so daß man seinen Einsatz nicht zu scheuen